

Eichstätter Universitätsreden

Peter Glotz

Die Zukunft der deutschen
Universität

Über das Verhältnis von
Wissenschaft und Politik in der
Bundesrepublik Deutschland



KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT

Die folgende Universitätsrede ist von Prof. Dr. Peter Glotz, damals Rektor der Universität Erfurt, z. Zt. Direktor des Instituts für Medien- und Kommunikationsmanagement in Sankt Gallen, als Festvortrag im Rahmen der akademischen Veranstaltungen „10 Jahre Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Ingolstadt“ der Katholischen Universität Eichstätt am 19. November 1999 gehalten worden.

Die deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Peter Glotz

Die Zukunft der deutschen Universität

Über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der Bundesrepublik Deutschland.

Katholische Universität Eichstätt. – Wolnzach: Kastner, 2000

(Eichstätter Universitätsreden 102)

ISBN 3-9807053-2-3

NE: Universität <Eichstätt>; Eichstätter Universitätsreden

I.

Als der jetzige britische Premierminister Tony Blair in seinem Wahlkampf gefragt wurde, was seine drei wichtigsten Ziele seien, antwortete er: „Education, education, education.“ Rhetorisch schließt die deutsche Politik zu dieser Erkenntnis auf. Schon der frühere Bildungsminister Rüttgers hatte Bildung und Forschung aus dem Status von mehr oder weniger bedeutungslosen Juniorministerien herausgeholt, die SPD hat eine Aufwertung von Forschung und Bildung versprochen. Aber es bleibt die Frage, ob der Rhetorik in Deutschland (und darüber hinaus in vielen anderen europäischen Ländern) Taten folgen. Unser Bildungswesen ist, wie nicht nur die OECD-Statistiken zeigen, unterfinanziert und wird es bleiben, wenn und solange man auf dem Postulat der durchgehend staatlichen Finanzierung des Bildungssystems, also auf dem sozialstaatlich gewendeten Prinzip landesherrlichen Mäzenatentums beharrt. Da die Entwicklung moderner Industriegesellschaften zu Informations- und Wissensgesellschaften den Bildungsprozeß aufs ganze Leben der Menschen ausdehnt und extrem verteuert, ist diese Politik so ehrenwert wie unhaltbar. Ebenso wichtig wie die Finanzierungsfrage aber ist die Bekämpfung einer europäischen Krankheit, die ich das Versäulungssyndrom nenne. Hier handelt es sich um die zu gering entwickelte Fähigkeit, Spezialistentum zu überwinden, eindimensionale Blickrichtungen zu korrigieren und hochgezüchtete Disziplinarität transdisziplinär zu reflektieren, anders gesagt, ganzheitliche Denkansätze zu entwickeln; wobei der Begriff „ganzheitlich“ nicht deutsch-romantisch, anthroposophisch oder verworren metaphysisch verstanden werden darf, sondern empirisch: Es geht um die adäquate Erfassung der Komplexität der Welt in den Denkmodellen, die wir entwickeln, nicht um irgendwelche Weltformeln und Heilslehren.

Ich skizziere das europäische Versäulungssyndrom an drei Beispielen, natürlich an Beispielen aus Deutschland:

- Während es in den Vereinigten Staaten selbstverständlich ist, daß ein Bürger eine wichtige Stellung bei Bechtel einnimmt, danach Finanzminister wird, wieder zu Bechtel zurückgeht, schließlich noch einmal als Außenminister dient und später erneut Funktionen in der Wirtschaft hat (man denke an Georg Shultz, Dick Holbrooke, Rick Burt und viele andere), ist dies in Deutschland ganz ausgeschlossen. Den Wechsel erfolgreicher Unternehmer in die Politik gibt es überhaupt nicht. Der Wechsel von Politikern in die Wirtschaft ist in den seltensten Fällen erfolgreich. Die Funktionselementen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur agieren streng getrennt. Sie neigen auch mehr und mehr dazu, gegeneinander aggressiv zu werden und sich übereinander lustig zu machen. So dauert es viel zu lang, bis die neuere ökonomische Theorie aus der Wissenschaft in die politische Klasse einsickert oder die ökonomische Wissenschaft die beängstigende Realität von Jugendarbeitslosigkeit in ostdeutschen Vorstädten zur Kenntnis nimmt.
- An den deutschen Universitäten ist die Ordnung in Disziplinen so erstarrt wie das Muskelsystem eines alten und gichtkranken Menschen, der sich Jahrzehnte nicht mehr richtig bewegt hat. Selbst in der Sloane School des MIT, in der viele höchst erfolgreiche und viel Geld verdienende Ökonomen arbeiten, sitzen die Professoren in winzigen Zimmerchen hinter ihren Computern, ihre Türen stehen offen, sie sind (wenn sie nicht auf teuren Symposien ihre Papers vertreten) die meisten Tage der Woche anwesend, sie essen miteinander im Faculty-Club und stehen ihren Studierenden zur Verfügung. In den deutschen Universitäten hat man inzwischen eine Fülle von Minifakultäten gegründet; der Philosoph Jürgen Mittelstraß nennt sie die McDonalds der Hochschulstruktur. Soziologen reden oft genug nur noch mit Soziologen und behaupten gelegentlich sogar, daß der Industriesoziologe den Kultursoziologen nicht mehr richtig verstehen könne. Über Konzepte eines Studium universale für die jungen Leute

wird verächtlich mit den Schultern gezuckt. Der Feld-, Wald- und Wiesen-Relativismus, der sich bei uns durchgesetzt hat, sagt: Synthesen sind unseriös. Die Folge ist, daß die Universität Amt unter Ämtern geworden ist. Die Gesellschaft hat nicht mehr den Eindruck, daß auf diesen Ausbildungsfabriken wirklich ihre wesentlichen Probleme erörtert oder gar gelöst würden. Dieser Eindruck ist zwar nur halb richtig, aber er existiert.

- Gleichzeitig entwickelt sich eine nationale Verkapselung. Die Zahlen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und der Humboldt-Stiftung über die gesunkene Attraktivität deutscher Hochschulen für Akademiker aus Japan, Malaysia oder Indien sind erschreckend. Heute lernen weniger Deutsche Französisch und Franzosen Deutsch als nach dem Krieg. Zwar gibt es eine einseitige Bewegung. Wer wirklich Karriere machen will, drängt sich nach Harvard, Stanford oder Princeton. Erfolgreich sind solche Bemühungen aber nur für Leute, die in der Wirtschaft tätig sein wollen. Ein durchschnittliches deutsches Ministerium nimmt einen brillanten deutschen Absolventen der Kennedy School of Government in Harvard nicht; er fühlt sich sicherer bedient durch einen Juristen, der in München oder Freiburg mit voll befriedigend seine beiden Staatsexamina gemacht hat und die sagenhafte „Befähigung zum Richteramt“ hat. Warum einer, der später zum Beispiel so komplizierte Gebilde wie Hochschulen managen soll, besonders gut bedient ist, wenn er die Befähigung zum Richteramt hat, wird mir ewig schleierhaft bleiben. Richtig aber ist: Er wird mit den Ritualen des deutschen Beamtentums, mit Arbeitsgerichten, Rechnungshöfen und Tarifpartnern problemloser klarkommen als jemand, der sich mit Hilfe von case studies weitergebildet hat. Kreativität kann im Alltag lästig sein und wirkt in vielen Teilen unseres alten Kontinents wie Unzuverlässigkeit, mangelnde Solidarität und Pirouettendrehen.